

nüßung! man bestrebt sich andere lächerlich zu machen; und man verdient noch vor andern ausgelacht zu werden. Oder schliesset nur selbst, wie viel Ehre sich ein Mensch erwerbe, der über eine Sache zu spotten anfängt, weil er mit Gründen nicht aufkommen kann. Und was sollte ich erst von dem Aergernisse sagen, das aus den Früchten dieser Spötereey entspringt? Doch genug! von diesem ist schon im ersten Bande etwas mehreres gesagt worden. Mein weiteres Predigen aber würde auf solche Leute nicht nur keinen Eindruck machen, sondern vielleicht auch ihre Tadelsucht erwecken; denn sie sind insgemein, wie wir sogleich sehen werden, auch



I.

Freche Tadler, und theologische Pfuscher.

Hier könnte ich mich wiederum lediglich auf die schon im ersten Bande abgehandelten Titel, Kritiker, Lasterer, u. s. w. beziehen. Was ich also gegenwärtig über die freche Tadelsucht der

Herren Aufklärer noch beybringe, ist als ein kleiner Beytrag zur Vollständigkeit dieses Alphabets anzusehen.

Ich weiß es, daß es nach dem Ausspruch des weisen Predigers besser ist, von einem weisen Manne getadelt werden, als durch die Schmeichelen der Narren verführet werden: Es ist besser von einem Weisen gestraft, als durch der Narren Heucheleiy betrogen werden. * Ein Weiser tadelt nur, wenn, und wo was zu tadeln ist; er gehet nach Gründen zu Werk; er sieht sich wohl vor, und prüfet genau, ob er auch das Getadelte selbst recht verstehe, und vorher seine Meynung hinlänglich erwogen habe, woferne er nicht seine Schwäche selbst verrathen, und seinen guten Glauben in Gefahr setzen will. Mancher würde noch lange für einen guten Kunstrichter gehalten worden seyn, woferne er sich gehütet hätte, Sachen zu tadeln, worauf er sich selbst niemals geüget, und also keine hinlängliche Kenntniß davon erlanget hat.

So ergeheth es insaemein unsern Herren Aufklärern, die sich von einer ungebundenen Tadelsucht, so mit Stolz und Hochmuth vermengeth ist, hinreissen lassen. Zu warten, bis sie erst Verdienste erlanen, dazu gebrieth es ihnen an Geduld. Sie wissen sich daher durch nichts anders in der Geschwinds

schwindigkeit hervorzuthun, als daß sie große Leute
 anfallen, und ihre Werke, ihre Schriften, und
 selbst ihre Tugend auf die muthwilligste Art bes
 schimpfen und tadeln. Sie gleichen nach dem Auss
 spruche unsers Heilandes den Kindern, die auf
 dem Markte sitzen, miteinander reden, und
 sprechen: wir haben euch gepuffen, und ihr
 habet nicht getanzet; wir haben geklagt, und
 ihr habet nicht geweinet. Denn Johannes
 der Täufer ist gekommen, und weder Brod ge
 essen, noch Wein getrunken, so saget ihr: er
 hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist ge
 kommen, der isset und trinket; so saget ihr:
 siehe! dieser Mensch ist ein Sresser und Weins
 säufer, ein Freund der Publicaner und Sün
 der. Sie sind den verachtenden Kindern gleich,
 welchen ein Haufen anderer Kinder auf dem Markte
 ihre üble Gemüthsbeschaffenheit, ihre Verachtung
 und ihre Gleichgültigkeit gegen die Einladungen,
 die an sie ergangen sind, vorwirft. Sie wissen es
 durch ihre List und Tadelsucht so einzurichten, daß
 unter was für einer Gestalt sich ihnen die Wahrheit
 auch immer zeigt, sie doch allzeit Ursache zu fin
 den wissen, warum sie ihr nicht Folge leisten. An
 statt sich die verschiedenen Tugenden, von welchen
 ihnen die Kirche Beyspiele vorlegt, zu Nuße ma
 chen, lästern und tadeln sie alles, was sie nicht
 nachahmen wollen.

Sie gleichen auch dießfalls jenen murrischen Jüngern, welche bey dem Matthäus am 26, 67, die schöne und heilige Handlung eines Weibes, die ein alabastrernes Gefäße von köstlichen Narden zerbrach, und auf das Haupt des Erlösers ausgoß, nicht ungetadelt ließen. Und was kritisiren unsere Aufklärer nicht? wird nicht gemeinlich die Tugend am strengsten von ihnen getadelt? Jenes Weib wurde unter einem scheinbaren Vorwande getadelt. Es mangelt unsern frechen Tadlern auch nicht daran. Sie trugen die schönsten Grundsätze gern und willig vor; sie reden von der Liebe der guten Ordnung, der Frömmigkeit und Andacht, so bald diese Reden Gelegenheit zur Satyre geben, und sie desto bitterer machen können. . . . Sie wurde von den Aposteln selbst getadelt. Auch in unsern aufgeklärten Zeiten ist es keine kleine Prüfung für fromme und rechtschaffene Leute, wenn sie sehen und hören müssen, daß sie sogar von denen getadelt werden, die sie vertheidigen und ermuntern sollten; nemlich von jungen, aus einer freydenkerischen Schule dahergelaufenen gesalbten Stutzern.

Mit bestem Recht sagt demnach Herr Karl von Wartsbaurer solchen frechen Tadlern und Sittenrichtern ins Angesicht hinein: „Euer Tadel
 „wird nicht bessern; denn ihr tadelt mit Uns
 „glimpf, und ihr beleidiget unbescheiden und vor-
 sätz-

„ fählich. Durch eure öffentliche Schmädhungen
 „ schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegen
 „ trettet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein
 „ Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen,
 „ ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt, die
 „ euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern
 „ mit euch. Tadel, wenn er edel seyn soll, muß
 „ zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben,
 „ auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer
 „ Beweggrund, so ist euer Herz verderbt, und
 „ Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen,
 „ daß euch die Fehler eurer Nebenmenschen überall
 „ willkommen sind, damit ihr nur eure Galle, und
 „ eure Lücke über sie ausgießen könnt. Nie wer-
 „ det ihr aber diese Absicht der Besserung an Ta-
 „ delswürdigen erreichen, wenn ihr durch so unan-
 „ ständige Beleidigungen sein Herz wider euch em-
 „ pöret. Wäre er auch wahrhaft tadelnswerth,
 „ so wird er durch eure Schmädhung nur erbit-
 „ tert, hält sich blos an dieselbe, glaubt, daß er
 „ sie keineswegs verdienet habe, und denkt nicht
 „ darauf, daß er seinen begangenen Fehler nicht
 „ wieder begehe: sondern daß er eure ihm zuges-
 „ fügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad
 „ euch erwidere.“ — — Und solche Buben dürf-
 „ ten es heut zu Tage wagen, Sätze, die Män-
 „ ner durchdachten, Handlungen, die aller rechts-
 „ schaffenen Leute Beyfall verdienen, zu tadeln,
 „ die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe

eine Kleinigkeit! Sie dürfen es wagen, in ihrem elenden Richterstuhle gegen alles, was nicht mit ihnen an einem Seil zieht, gegen alle ihre Zeitgenossene von einiger Bedeutung, und denn gegen alles, was sich erhebt, gegen Schriftsteller, Gesetzzgeber, Heerführer, Fürsten und Könige, gegen Geistliche und Weltliche, ihr Richtscheid in die Hand zu nehmen, und dick und dünn, allen Unrath der Scheel und Tadelsucht herauszugeln. Wer soll nicht billig die Dertex verabscheuen, wo solche kleine tonangebende Herrchen, alles, was zu viel Verstand Geist und Religion hat, frech tadeln, schmähen und schänden; und wo hingegen ein ewiges Lobgekreische für Becken und Schurken und die elendesten Schrift hallet?

Möchten doch dergleichen freche Tadeln ihren Tadel gegen ihre eigene Handlungen halten! Sie tadeln z. B. die Gelindigkeit und Nachsicht, die man gegen andere hat; aber welche Nachsicht haben sie nicht gegen sich selbst? Sie tadeln das, was man auf die Ehre Gottes, auf die Zierde der Kirchen, und auf die Verherrlichung des Gottesdienstes verwendet; sie würden aber nichts sagen, wenn man es auf das Spiel, auf Komödien, auf Maistreffen und andere sündhafte Ergötzlichkeiten anwendete. Sie glauben, die Klosterleute, und andere gottselige Personen gehen in den Urbeiten des Eifers, und der Bußstrenge zu weit; sie glauben
aber

aber nicht, daß man zu viel thue, wenn man mit Anstrengung aller Kräfte sich einen zeitlichen Nutzen und Vortheil zu verschaffen, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen sucht.

Möchten sage ich, dergleichen freche Tadler diese Regel allzeit auf sich, und ihre Handlungen anwenden! wie ehrwürdig müßten ihnen rechtschaffene Christen, wenn sie auch Mönche wären, vorkommen; und wie strafbar würden sie selbst in ihren Augen seyn? —

Jedoch noch weit mehr zu verabscheuen ist die Tadelsucht der heutigen Aufklärer, wenn sie sich selbst sogar über theologische Gegenstände auszu dehnen erlaubet, und ihrer Eildungskraft in Erzählung der Schrift den Zügel schießen läßt, sollte es auch gleich auf Kosten der Grundwahrheiten des Christenthums geschehen (indem sie insgemein nur theologische Pflücker sind. Diesen Greuel sah Erich Servati in einem Traumgesichte. Ein Schwarm der Romaneninnungen, die von starker Sylphen und Pudergötterchen begleitet waren, umschwebten ihn plötzlich und nekten seine beide Schreibfinger allerliebste in die Wette. „Reizne massive Theologie mehr! hörte er einen aus dem Chöre zwitschern. Nimmermehr“ war seine Antwort, aber dafür eine Stutzertheologie. —

„feine

„ keine so platte Theologie mehr. — Je nun! also eine rosenfarbne, ja bey allen drey Grazien, eine Frauensimmertheologie. — — Es gewinnt also das Ansehen, daß diese aufgeklärten Theologiken mit Stork, einem Schüler des Luthers behaupten wollen, daß alle Christen, trotz jedem Doktor, unfehlbare Hermeneutiker seyen, oder doch werden können.

Dieser Vorwurf trifft, nach der Bemerkung des eben belobten Erichs Servati, in ausnehmenden Verstande die Verfasser des Freymüthigen, indem sie die ganze Welt, von „ der niederdrigen Schenke bis zur adelichen Toilette, in „ einen theologischen Hörsaal verwandeln, und „ jeden Dumkopf mit dem Laist, und mit der „ Schere in die Matrikul der heiligen Fakultät „ einschreiben wollen. “ Denn nach seinem Plane müßte der bedürftigste Mann, der kaum das Brod seiner Familie zu reichen vermag, in seiner Hütte einen Bücheraal, der von hebräischen, griechischen und lateinischen Werken strotzte, errichten. Der Diener des Staats, vom obersten Richter bis zum letzten Kanzellisten, müßte zu den ermüdenden Tagwerken noch die Nachtwachen hinzusehen, und bey der Lampe die eigene Religion extrahiren. Alles müßte ein Theolog werden; der
Schrei-

Schreiber am Thore, der Soldat auf seinen Posten, hinter dem Pfluge der Landmann. „ Hätte
 „ demnach die Menschheit nicht das größte Recht,
 „ wider die hyperbolische Forderung des Frey-
 „ mütigen sich zu empören? Und du noch
 „ mehr göttliche Religion! welche von den Gehirn-
 „ losen Vernünfteln so vieles gelitten hast? Groß
 „ war die Verheerung, die über dein Reich un-
 „ tüchtige und eigensinnige Theologen verbrei-
 „ teten, aber keine sichtbare Spuhr wird mehr von
 „ dir übrig bleiben, wenn nicht der minderjährige
 „ Praktikant der Rechte, der Taschenreceptschreiber,
 „ der Mann mit dem Laseisen, der Landmesser,
 „ sondern sogar ein Trödler, ein Bierschenk,
 „ ein Halbnaar, der letzte vom Trosse des Mens-
 „ schenheers sich zu dem Range deiner Gesetzgeber
 „ und Apostel erhebt. „ *

Das gienge unsern unselig aufgeklärten Zei-
 ten gerade noch ab, daß ungelehrte Professionisten
 und rohe Landleute in die Theologie hineinpfusch-
 ten. Ist es dann nicht genug, daß er, der Frey-
 mütige, so untheologisch in die Welt hinein-
 schreibt, und unstreitige Glaubenswahrheiten, wie
 z. B. die Beicht, den Primat des römischen Bi-
 schofes, die evangelischen Rätthe, die Kirchengewalt,
 die Grundveste aller Einigkeit und Reini-
 gkeit



Zeit der Lehre, den unfehlbaren Beystand des heiligen Geistes, den Christus seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern versprach, nicht nur etwann zu bezweifeln, sondern theils offenbar, theils unter dem Vorwande der Mißbräuche anzutasten, zu bestreiten, gänzlich zu verläugnen, und wegzuwurfen sich nicht entfärbet? Und solche verdammliche, widertheologische Schriften sollen zur Aufklärung des Publikums zum Umsturze des Aberglaubens, und Rettung verkannter Wahrheiten beytragen? — —

Vergebens erwiedert der Freymüthige, der gemeine Mann wird uns nicht lesen, nicht verstehen. Ja, sagt Servati hierüber, lesen wird er, wo er teutsche Lettern sieht. „ Verstehen? Nicht
 „ doch; — aber desto schlimmer ist der allwissende
 „ Halbgelehrte, der hochmüthige Handelsmann,
 „ der kugelnde Kannengießer, und jeder Stümper
 „ mit dem Schurzfell wird es zweymal unrecht
 „ verstehen. Sey noch ein Nutzen aus dergleichen
 „ Schriften je möglich, welch ein kleiner Theil wird
 „ ihn ausfindig machen? Mit eigener Fäulniß uns
 „ termischt in seinen Saft verwandeln? Hornissen,
 „ Wespen, Hummeln, Bienen, Schmetter-
 „ linge schweben über den Blüthen des Pflanzens-
 „ reichs; aber nicht alle tragen die süßen Säfte
 „ davon, weil den meisten die Natur das Gefühl,
 „ als die Werkzeuge zur Verarbeitung versagt hat.
 „ Genug! wer sieht dieß nicht, daß es unvernünftig
 „ tig

„tig sey, eine allgemeine Tafel mit solchen Gerich-
 „ten zu bedecken, die für die größte Zahl der Gäste
 „unverdaulich und gar gefährlich sind? u. s. w.“

Ists aber wohl ein Wunder, daß der Frey-
 mütthige so untheologisch schreibt, da er sich be-
 sonders in Befreiung der Ohrenbeicht, einen theo-
 logischen Pfuscher, nemlich den Herrn Landrath
 Eybel zum Muster gewählt hat? Eybel wollte
 in seiner berüchtigten Piece von der Ohrenbeicht
 S. 20. aus Tertullian de pœnit. c. 9. erproben,
 daß man seine Sünden Gott allein bekennen, und
 beichten müsse. Allein, nichts zu melden von vie-
 len andern theologischen Pfuscheren und
 Schnitzern, zeigt ihm Herr Ignaz Moser, Lehrer
 der Moral in Grätz, daß er als ein theologischer
 Pfuscher wahrhaft zu bemitleiden seye. Ich setze
 seine eigenen Worte gefißentlich aus dem 16. S.
 hieher. „Tertullian sagt, man solle dem Herrn die
 „Sünden bekennen, ergo nicht mehr dem Priester;
 „welche elende Konsequenz! eben so, wenn ich
 „folgerte, nach Tertullians Zeugniß ist die Buß,
 „daß, wenn man den Herrn die Sünde bekennet,
 „also braucht es keine Reue, keinen Vorsatz, keine
 „Genugthuung mehr. Wenn Tertullian sagt, man
 „soll dem Herrn seine Sünden bekennen, so will
 „er deswegen die geheime Anklage nicht als liber-
 „flüssig verwerfen, sondern nur andeuten, daß wir
 „mit zerknirschem Herzen vor Gott unsere Sün-
 den

„ den bekennen, aber auch dem Priester an Gott
 „ tessstatt unsere Wunden offenbaren sollen, und
 „ von ihm Hüfsmittel zur Besserung, und der Loss-
 „ sprechung zu erhalten.“ Daß aber dieß wirk-
 lich der ächte Sinn Tertullians seye, beweiset der
 Authör gleich im folgenden §. aus andern klaren
 Stellen desselben.

Eben so unkatholisch ist der Schluß, den
 Herr Eybel in der Frage, was ist der Pabst?
 aus seinen Stellen: Wie mich mein Vater gesen-
 det, so sende ich euch; und: Paulus, ein Apo-
 stel nicht von Menschen, weder durch Men-
 schen, sondern durch Jesum Christum; erzwin-
 gen will, und wirklich S. 11. mit diesen Worten
 hinschreibt: Ihr konnet also täglich an euren
 Bischöfe einen Statthalter Christi sehen, der
 die nämliche Gewalt zu lösen und zu binden,
 and die Himmelschlüssel eben so, wie der
 Pabst, unmittelbar von Gott erhalten hat.
 Dieser Schluß ist nicht einmal nach den Regeln
 der Logik gangbar, und kann den Herrn Verfasser
 unmöglich zur Ehre gereichen. Nein, ein Bischof
 ist nicht der Statthalter der ganzen Kirche,
 sondern nur der Statthalter seines Kirchenpre-
 geis; er hat zwar die Himmelschlüssel unmittelbar
 von Gott; aber nicht für die allgemeine,
 sondern nur für seine Privatkirche. Fürs
 wahr, Männer, die so unkatholische Beariffe
 haben,

haben, und so unregelmäßige Schlüsse machen; die nicht einmal das Kleine und Eingeschränkte vom Großen und Unbegränzten zu unterscheiden wissen; nein! Diese sind nicht als Aufklärer ihres Zeitalters, sondern als theologische und logikalische Pfüfcher anzusehen. — Als solche siehet Herr D. Merz billig auch die neuesten Religionslehrer an, indem er behauptet, sie haben weder von der Kirche Christi, noch von dem katholischen Glaubenssystem nur mittelmäßige Begriffe; und sie reden so unächt, so verwirret davon, daß ein wahrer Theolog das sophistische und zugleich verführerische Wüschmasch ohne Wehrmuth nicht lesen kann. — — — — —
 Wer Menschenverstand hat, sieht ohne weiters, daß hier kein Zusammenhang ist. Was hat man doch von so untheologischen, und philosophischen Religionslehrern, oder Pfüfchern zu denken? Wäre es nicht um gar viel rathsamer für sie, wenn sie sich belehren ließen, als daß sie sich eigenmächtig als Lehrer der Christenheit auswerfen? Höchstnöthige Warnung etc. SS. 84, 85.

So sind auch die heutigen Toleranzprediger beschaffen, als welche nicht einmal einen Unterschied zwischen einer politischen und theologischen Toleranz zu machen pflegen, wie wir gleich sehen werden.



Toleranzprediger.

So gewiß es ist, daß es keine Religion giebt ohne Liebe, so gewiß ist es auch, daß es keine wahre Weisheit ohne gewisse Duldung und Nachsicht giebt, sagt ein ungenannter Schriftsteller. Indessen, so heilig, so nothwendig eine kluge Toleranz und Duldung seyn mag; so übel werden doch diese verehrungswürdigsten Namen von unsern Aufklärern verstanden, und in die Ausübung gebracht. Warum? — Weil man Toleranz fodert, wo man keine zu fodern berechtigt ist; weil man zwischen einer politischen, bürgerlichen, und einer theologischen Toleranz nicht gehörig unterscheidet. Die bürgerliche, politische oder Civiltoleranz kann öfters Platz finden; die theologische aber niemals: und dies darum, weil die katholische Kirche, als die alleinig wahre, ohnmöglich jene in ihren Schoosse dulden kann, die es nicht in allen Stücken, NB. welche den Glauben betreffen, mit ihr halten. So wenig, als Wahrheit und Lüge neben einander einträchtig stehen können, so wenig kann sie in Religions- und Kirchensachen eine Toleranz gestatten, eben darum, weil sie die wahre ist. Und eine solche Intoleranz hat sie schon von den ersten Glaubensstiftern, den Apo-

Aposteln als ein Erb erhalten. Die Juden beriefen den Petrus und Johannes vor ihr Synodion, bemühten sich ihnen einen toleranten Geist bezubringen, und von der Verkündung der Lehre Jesu Christi abzuhalten: aber umsonst. Wäre es billig vor Gott, antwortete Petrus und Johannes, daß wir eher euch, als Gott selbstem gehorchten? uns ist es nicht möglich, von dem, was wir gesehen und gelernet haben kein Zeugniß zu geben,* und dieß war allzeit die Sprache der wahren Kirche und ihrer ächten Kindern bis auf diesen Tage.

„ Schon in der ersten Christenheit duldeten sie
 „ in ihrer Gemeinde keinen, der nur in einem
 „ Punkte der Glaubenslehre irrig dachte, wie der
 „ Herr Verfasser des Bedenkens über die Tolera-
 „ nanz aus dem Französischen anmerket. Trat
 „ ein falscher Lehrer aus ihrem Mittel hervor, so
 „ sahen sie ihn nicht mehr als einen aus Ihnen an,
 „ und sprachen den Fluch über ihn, sollte er auch
 „ ein Engel Gottes gewesen seyn. Die Apostel un-
 „ ter den rasenden Heiden suchten nicht Duldung
 „ für sich, sondern Bekehrung der Ungläubigen. —
 „ Die Wahrheit hat nicht Ursache um Duldung zu
 „ betteln: sie hat das Recht Unterwerfung zu for-
 „ dern. Welch eine Schande für die protestan-
 „ tische

K 2

* Apostelgeschichte, Kap. 4.



„ tische Lehre, daß sie nicht anderst, als durch
 „ Weichlichkeit der Sinne, oder Schrecken der
 „ Waffen konnte eingeführet werden, und sich auch
 „ heute noch nicht anderst, als durch kriechende
 „ Wege der Duldung verbreiten kann u. Die
 „ katholische Lehre hat sich durch Stärke der Wahr-
 „ heit Königreiche, Kaisertümer und die ganze
 „ Welt unterthänig gemacht. — Welch eine Ehre,
 „ selbst für Kaiser, Unterthan der Wahrheit zu
 „ seyn. ! “

Ganz ein anderes Verhältniß hat es mit der
 Civil- oder politischen Toleranz, welche die Herrn
 Protestanten und Reformirten sich durch den Ge-
 walt der Waffen verschaffet, und erzwungen haben,
 und welche man sich nach so vielem strommweise
 vergossenen Bürgerblut Kraft des westphälischen
 Friedensschlusses gefallen lassen mußte, obwohl man
 die Lehre und Grundsätze der Getrennten mißbil-
 ligte, und verwarf. Oder wer verletzte den west-
 phälischen Friedensschluß ehender und dreister als
 jene, welche, so lange sie die schwächere Parthey
 ausmachen, nur tolerirt zu werden verlangen: be-
 kommen sie aber die Oberhand, so sind sie die aller-
 unduldsamsten, und schonen dem Blute der Ka-
 tholiken nicht, wie wir neuerdings das Beispiel von
 London und Wertheim vor Augen haben.

Es ist übrigens eine ganz richtige Wahrheit, daß jene Religionen und Sekten, welche andere neben sich dulden, eben deswegen das Merkmal an sich haben, daß sie von der Wahrheit nicht überzeugt sind, noch sich überzeugen können. Das Evangelium hingegen, und die Sendschreiben der Aposteln lehren uns offenbar, daß wir gegen diejenigen, so der Wahrheit und unserm Glauben widersprechen, nicht tolerant seyn sollen: Die Kirche hat dieser Lehre zufolge von den ersten Zeiten an die Irrlehrer und Glaubensneuerer von ihrer Gemeinde ausgeschlossen, verbannet und verabscheuet: Sie erhielt also dadurch die Reinigkeit ihrer Lehre, sie konnte immer die Göttlichkeit ihrer Glaubenssäge aufweisen; dieses alleinige Fundamentaleses hat sich gegen 1800 Jahre aufrecht erhalten, ohne welches in ihr, wie in andern Sekten, ein Mischmasch von göttlichen und menschlichen Glauben, von Irrthum und Wahrheit hätte entstehen, und sie selbst endlich gar aufhören müssen. Mehr, als eine bürgerliche Toleranz kann man also von Katholiken aus diesem Grundsatz nicht fordern.

Doch mit dieser wollten sich die heutigen Herren Aufklärer nicht begnügen, sie verlangen und lehren mit dem Freymüthigen auch die theologische Toleranz; sie öffnen allen, den Zweiflern und Gläubigern ohne Unterschied den Himmel. Ist aber das die Lehre des Evangeliums? Glaubet derjenige,

der zweifelt, wie der Freymüthige? und kann
 der die Seligkeit erlangen, der nicht glaubt? * und
 woher nimmt der Herr Freychüthige mit seinen Ges-
 pannen diese seine Lehre? woher, als von einem
 Hybel, Obernetter, Gmeiner u. s. f.

Hybel, der große Toleranzprediger, ist so
 duldsam, daß er in seinen Schriften nach der An-
 merkung des wackern Dorfschulmeisters S. 277.
 offenbar an Tage legt. „ Es gelte ihm gleich, ob
 „ jene heiligen Derter, in welchen der Anfang und
 „ das Ende unserer Erlösung von dem Sohne Got-
 „ tes gemacht worden; ob diese mit dem anbethens-
 „ würdigsten Blute des vermenschten Gottes beneh-
 „ ten Derter von den Unglaubigen in Viehställe,
 „ Gözentempel oder Freystätte des Lasters verwans-
 „ delt werden. Ein Glück demnach für die Kirche
 „ Gottes, daß dieser tolerante Herr noch nicht in
 „ den Tagen der frommen Helena, oder des Kais-
 „ sers Heraklius Landrath war; sonst würde das
 „ heilige Kreuzholz noch in den Händen der Per-
 „ ser, oder gar noch unter der Erde liegen. “
 Das heißt doch die Toleranz so ziemlich weit treis-
 ben.

Allein noch nicht genug, die tolerante Liebe
 des Heren Hybels erstreckt sich viel weiter, und
 umfasset alles. Er bemühet sich die katholische Res-
 ligion

igion durch Abschaffung des göttlichen Geboths, alle schwere Sünden zu beichten, um einen Glaubensartikel zu mindern, und uns auf solche Art von der alleinseligmachenden Kirche zu trennen, und in Protestanten umzuschaffen: und dieß aus lauter Toleranz, um nemlich uns mit den getrennten Christen zu vereinigen. — Wie? ist etwa dieß jenes schöne Himmelsmädgen, die göttliche Toleranz, geführt an Josephs Herrscharm, wie es der erlangische Religionspötker zu nennen pflegt, und welchem ohne dessen mächtige Unterstützung an so manchen Orte ein kalter Fuß für sein Sigfleisch gegeben würde? — —

„ Rein, sagt hierüber Herr Jg. Th. Ohn-
 „ hauser, so eine Vereinigung — so eine Tole-
 „ ranz, die wir mit dem Verlust unserer ewigen
 „ Glückseligkeit erkaufen müßten, wäre einmal zu
 „ theuer? — Se. kaiserl. Majestät verlangten
 „ zwar nichts mehr, als eine Vereinigung mit den
 „ getrennten Christen; aber sie soll nicht in dem be-
 „ stehen, daß wir uns zur protestantischen, sondern
 „ daß sich die irrenden Christen zur katholischen
 „ Kirche und Religion bekennen. Aus dieser Ur-
 „ sache haben Se. Majestät in einem Cirkular vom
 „ 26. April 1782. die Anzeige mit gerechtesten Un-
 „ willen aufgenommen, so Ihr von den ungereim-
 „ ten Vorspiegelungen über Dero allerhöchst er-
 „ lassenes Toleranzdekret ist gemacht worden,“



mit Beheuerung, daß gleichwie die Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Religion, deren Aufnahme und Verbreitung — unveränderlich Sr. Majestät theuerste Pflicht und Sorgfalt bleibt; also würde auch allerhöchst Dero laudess. terlicher Wunsch gewiß immer dahin gerichtet seyn, daß ohre Ausnahme Dero Unterthanen eben dieser heiligen Religion, deren Beförderung Sr. Majestät so sehr am Herzen liegt, aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf diesem sichersten Weg ihr Heil wirken möchten. Wenn es demnach dem Herrn Lybel Ernst ist, zur Vereinigung der getrennten Christen nach der Absicht Sr. Majestät etwas beyzutragen; so soll er durch die Toleranzpredigten nicht die katholischen Glaubenswahrheiten bestreiten; sondern dieselben unsern irrenden Brüdern verehrungswürdig zu machen, sich Mühe geben.

Nicht minder stark im Toleranzpredigen ist der Herr Professor Oberger zu Konstanz, aus seinem S. 212 aufgestellten saubern Satz. „Das königliche *ius circa sacra* seye ein vollkommenes Recht, die außserlichen Kirchengeschäfte der Bürger so einzurichten, daß sie der außserlichen Wohlfahrt des Staats theils nützlich seyen,“ zieht er S. 252. die höchstbefremdende Folge, ein Landesfürst sey schuldig, und habe Pflicht,

Wacht, seinen Unterthanen eine jede, auch falsche Religion, zu gestatten, wenn sie nur dem Staate unschädlich ist: und dieses nicht nur, wo Verträge im Mittel liegen, oder die Unterthanen schon im Besitze einer fremden Religion sind, sondern in Theil, oder allgemein und unbedingt. So weit ist noch kein Kanonist, selbst sogar aus jenen keiner, die er sich zu Führeren gewählt hat, gegangen. *

In der Antwort auf den IV. Einwurf des steifen Liebhabers der Wahrheit im Allgen, drückt sich dieser tolerante Kirchenlehrer S. 261. also aus:
 „ Es steht nicht in der Gewalt der Regenten, die
 „ Ausübung einer zwar falschen, für den Staat
 „ aber unschädlich — oder etwa gar nützlichen Res-
 „ ligation zu verbiethen. Sollte daher mit der Dul-
 „ dung einer falschen Religion schon eine Gefahr
 „ der Verführung in Rücksicht auf seine Unterneh-
 „ mung verbunden seyn; (soferne diesen eine falsche
 „ Religion anzunehmen gestattet würde,) müste
 „ ungeachtet dessen der Regent diese Gefahr der
 „ Verführung zulassen, wenn solcher nicht anders,
 „ als durch die Nichtduldung der falschen Reli-
 „ gion gesteuert werden könnte.“ — Solche ganz
 besondere Sätze hat man bis diese Stunde noch nie-
 mal in einem katholischen, zumal ansehnlichen Authore
 gefunden.

* Siehe die Prüfung des Charnettischen Systems von dem Kirchenrechte, S. VIII. S. 30.



Herr Professor Xavier Gmeiner geht seines in die Sache, da er S. 288. 2c. behauptet, daß, weil der Regent die Religion sowohl zu erhalten, als zu befördern die Schuldigkeit hat, und weil die Verschiedenheit der Religionen in einem Staate der innern Sicherheit nachtheilig seyn kann, so habe er auch gleichfalls das Recht den entstehenden Kezereyen 2c. vorzubeugen, und die, welche schon wirklich in seinem Staate da sind, zu unterdrücken. — Nur hätte dieser Herr nach der gewiß gründlichen Anmerkung des Verfassers der Anmerkungen über die Gmeinerische Lehrsätze zwischen Pflicht und Recht einen Unterschied machen sollen. „ Nach meinem Begriffe, sagt er S. „ 22., ist ein Recht jenes, welches man nach eigener Willkühr ausüben kann, oder nicht, jenes aber eine Pflicht, was man ausüben muß. „ Nun steht es aber nicht in der Willkühr des „ Regenten, ob er den in seinen Staaten entstehenden Kezereyen vorbeugen wolle, oder nicht „ wolle; sondern, wenn er Christ ist, und nicht „ größere Uebel ihn daran hindern, muß er diesen vorbeugen: folgsam hat er hierinn kein Recht, „ sondern nur Pflicht. Auf die nämliche Weise „ muß er auch die in seinen Staaten schon entstandenen Irthümer, so viel er vernünftigt nur „ kann, ausrotten und tilgen, nicht weil er das „ Recht, sondern die Schuldigkeit hat. „

Welche unbewegliche Hochschätzung übrigens
 ein Landesregent für die wahre Religion haben,
 und welche Ursache obwalten müsse, damit die To-
 leranz einer falschen Religion könne gerechtfertiget
 werden, glaubt der eben belobte Author, es werde
 nicht unbeliebig seyn, aus dem so gelehrte als be-
 rühmten Caspar Barthel zu vernehmen. Dieser
 schreibt über den gegenwärtigen Point Opusc. 3.
 Art. 7. n. 5. folgende förmliche Worte: „ Das
 „ vorzüglichste, auf welches sowohl der Staat,
 „ als der Landesfürst zu sehen hat, ist das Beste
 „ und die Wohlfahrt der wahren Religion. Der
 „ Regent muß sich also weder durch die Hoffnung
 „ was immer für eines zeitlichen Vortheiles,
 „ weder durch die Furcht was immer für eines
 „ zeitlichen Schadens, dahin verleiten lassen, daß
 „ er die Religionsfreyheit in seinen Staaten ge-
 „ statte, oder die einzig wahre Religion nicht mehr
 „ beschütze, weil eher alle zeitlichen Güter, als
 „ die geringern, was immer für Gefahren aus-
 „ gesetzt werden, als die fürtrefflichen, und die
 „ eines höhern Wesens sind, unter welchen der
 „ erste Ort der Religion und Ewigkeit im wahren
 „ Glauben gebühret: die einzige Ursache also,
 „ welche die Freyheit und Mehrheit der Reli-
 „ gionen zu dulden erlaubt, ist die Verlustogefahr
 „ der Religion. Höret diese Gefahr auf; dann
 „ muß der Regent die Einigkeit in der Religion
 „ (wenn



„ (wenn anders keine andere Vorträge hierüber
 „ geschlossen worden) wieder herstellen. -- “

Ein Landesregent hat auch aus diesem Grunde
 Ursach, über die falschen Religionen genaue Auf-
 sicht zu halten, weil man sowohl aus göttlicher
 Schrift, als der Erfahrunß aller Zeiten weiß, daß
 der Geist irriger Religionen immer schwärmerisch,
 unbeugsam, verwegen, und intolerant ist. Nichts
 zu melden von vergangenen Zeiten, bleibt wohl in
 unsern aufgeklärten Tagen, wo von nichts mehr,
 als von Toleranz geprediget, und geschrieben wird,
 alles ruhig, alles friedlich? -- Bleibt das Heilig-
 thum unangefochten? werden keine Anfälle mehr
 auf die in vielen Ländern herrschende und toleri-
 rende katholische Kirche gemacht? -- Gürtiger
 Himmel! wer wollte sie alle zählen? Diese allein
 seligmachende Kirche wurde ja kaum zur Zeit der
 größten Intoleranz heftiger und öfter angefallen,
 als eben zur Zeit der allenthalben erschallenden
 Toleranz. Und warum verfolgen sie diese allein
 mit so großer Wuth, als weil ihnen diese allein
 beschwerlich fällt, sie beunruhiget und erschrecket.
 Ich weiß, daß man die Anhänger der wahren
 Kirche nicht mehr vor die Richterstühle und Throne
 schleppet; nicht mehr mit Skorpionen geißelt und
 kreuziget; dem ungeachtet hat man Ursache, dem
 schmeichelhaften Worte Toleranz nicht allerdings
 zu trauen, als welches wohl auf dem Papier,
 nicht

nicht aber in den Herzen der Aufklärer geschrieben steht; und welches man nur immer einseitig zu nehmen scheint! denn wollte man wirklich eine gleichförmige und unbefangene Toleranz besitzen, so müßte man katholischen Mitbürgern des Staates, worunter die katholische Geistlichkeit mit Recht gezählet wird, nicht ihre Güter und Vermögen nehmen, und sie aus ihrem Besizstande vertreiben; auswärtigen Protestanten, Reformirten u. aber in katholischen Landen, Städten und Dörfern Güter zu kaufen, und sich ansäßig zu machen, erlauben.

Was suchen jene unselige Toleranzprediger anders, als eine ganz einseitige Duldung, indem sie den angestammten Eifer ihres Fürsten für das Selenheil seiner Unterthanen zu untergraben, und ihn unter dem Schein einer christlichen Toleranz gegen alle andere Religionen tolerant, gegen seine eigene Glaubensgenossen aber intolerant zu machen suchen? „Laufst es nicht offenbar wider
 „ die Regeln einer christlichen und unparthei-
 „ schen Duldung, sagt der Publicist im teut-
 „ schen Reiche, wenn Protestanten, Reformirte,
 „ und sogar die Juden, Kirchen, Bethhäuser,
 „ und Synagogen bauen dürfen, und freye Re-
 „ ligionsübung erhalten, wo sie vorhin keine ge-
 „ habt, jene aber, die schon mehrere Jahrhundert
 „ im



„ im Besitze waren, die herrschende * katholische
 „ Religion in möglichster Vollkommenheit auszu-
 „ üben, aus ihrem freyen Besitzstande vertrie-
 „ ben, ihre Kirchen gesperrt, die heiligen Ge-
 „ säße und Kirchenornate hinweggenommen, und
 „ aller

* Selbst sogar der zügellose Religionspötker zu
 Erlang kann dieses Prädikat nicht ganz ver-
 kennen, da er in seinen Realblatt Nro. 101.
 den 30sten December 1785. sich also aus-
 drückt: In Ungarn erhalten die Luthera-
 nerer Freyheiten und Vorzüge, die sonst
 nur der herrschenden Kirche zukamen.
 In diesem Punkt denkt er ein bisgen auf-
 geklärt, als ein gewisser protestantischer
 Doktor, der neuerlich in einer nicht unges-
 lehrten Gesellschaft behaupten wollte, alle
 drey im Reiche übliche Religionen wären
 auf gleichen Schlag nur tolerirte. Bald
 darauf im nemlichen Blatt versetzt der schas-
 denfrohe Erlanger dieser herabseenden Kir-
 che für dieses Kompliment wieder einen Kniff,
 wo er den Flor und die Aufnahme der eu-
 ropäischen Staaten schildert, endlich also be-
 schließt: „ In eben dem Grade, in wel-
 „ chem der Flor dieser Staaten steigt, sinkt
 „ der Flor des Kirchenstaates zugleich mit
 „ der kuffern Gewalt seines Beherrschers,
 „ welche ihm wohl auch das große Werk, welches
 „ die päpstlichen Rechte vertheidigen, und
 „ 1788. erscheinen soll, nicht erhalten wird.“
 Ich glaube es selbst, wenn es mit der ein-
 seitigen Toleranz so fort geht.

„ aller Katholische Gottesdienst in ihren Tempeln
 „ aufgehoben werden sollte? “

Räumt man auch protestantischer Seits den
 Katholiken auf den Schein aus gewissen Ursachen
 einen kleinen Vorthail ein, so wissen sie sich durch
 unerhörte Lasterungen, Beschimpfungen, und un-
 verantwortliche Verläumdungen sattfam schadlos
 zu halten. In diese Klasse der Intolleranten ge-
 hört gewiß unstreitig der berührte und von freye-
 denkerischen Aufklärern so hochgepriesene Toles-
 ranzprediger, Herr Johann Georg Zimmer-
 mann, mit seinen schamlosen, und beynähe sata-
 nischen * Werk über die Einsamkeit, wo er die
 ehrwürdigsten und sicher heiligen Einsiedler des er-
 sten Christenthums, durch ganz nagelneu erdich-
 tete, lügenhafte, ellenlange, schweizerischraube
 Schimpfnamen entehret: die heiligsten und aus-
 gesehnesten Kirchenväter, und Päbste, als einen
 Sie.

* Diesen Ausdruck wird mir Herr Zimmer-
 mann ohnschwer vergeben, weil es aus sei-
 ner ganzen Schreibart sich nur gar zu deut-
 lich veroffenbaret, daß er mit dem Mittag- und
 Nachtteufel in einer sehr vertrauten Bekant-
 schaft und guten Vernehmen stehen müsse. So
 etwas muß an Zimmermann wohl auch der
 von ihm spottweise betiteltte Sanct Obereit
 beobachtet haben; weil er ihm über Belzebubs
 Besizungen Vorwürfe machet.



Hieronymus * Athanasius, Chrysoſtomus zc. als ſchlechte Kerle, liederliche Galunken, Heuchler, Betrüger, Enthufiaften zc. alle Mönche und Nonnen als heilloſes Lumpengeſind und Spizbüben gepöck erlotterbübiſch zerläſtert, und verunglimpfet. Wie? muß es nicht in dem Kopfe dieſes Aufgeklärten Herrn ziemlich geſpuckt haben; da er ein ſo erbärmlich lügenhaftes, und höchſt ärgerliches Schnickſchnack niedeſchrieb? Gewiß ſollte ſich einer katholiſcher Seite erkühnen, dergleichen lotterbübiſche Sottifen über den ſchlechteſten Auswürfling proteſtantiſcher, oder reformirter Wortediener, will nicht ſagen, über einen Special, oder Senio.

* Warum Zimmermann vorzüglich den heiligen Hieronymus ſo bißig verfolget, und endlich in einen lächerlichen Romanhelden umzuwandeln ſich bemühet, iſt leicht zu errathen; weil nämlich dieſer mehr als andere heiligen Väter, den heutzigen Aufklärern auf die Ferſe tritt, und ſie aufs Lebendige trifft. Man ſieht übrigens ohne ſchwer, weſſen Geiſt dieſer Herr ſey, aus ſeinen wilden Zügen, und aus ſeiner ganz widerchriſtlichen Denkungsart, die er im zweyten Theil S. 400. mit dieſen wenigen Worten an Tag giebt: So ſehr auch der Anblick aller dieſer Greuel die Seele bewegt, ſo ſehr thäte es mir leid, wenn man aus allen dieſen Uebeln, die mit der chriſtlichen Religion in die Welt gekommen ſind, irgend etwas zu ihrem Nachtheil ſchloſſe. Allerliebſt hübsch und tolerant.

Senor, der in den Vormittagsstunden seiner Herde seine gleichsam bischöfliche Gewalt vom Katheder in klastrelangen Worten ausgelegt und erkläret, am Abend aber in einem Bordel, als ein besoffenes Schwein, über welches die Röcke der tanzenden Mädchen zusammenschlagen, zu jedermans Ärger da strackel, zu erdichten, und in die Welt hinein zu schreiben; ich wette, man würde protestantischer Seits Lärm blasen, und die Sache vielleicht gar als ein Religionsgravamen beyrn höchsten Reichstage anhängig machen.

Und so ein abscheulicher Schriftsteller wird nun in protestantischen Recensionen als ein hell-schimmerndes Licht unsers Jahrhunderts, als ein Wunder der Aufklärung himmelan erhoben, hingegen Männer, welche die unverfälschte Väterslehre aus ächten Quellen und un widerleglichen Gründen sonnenklar darstellen, werden mit der schärfsten Lauge gewaschen, unter die Dumklyse herabgesetzt, und vielleicht nach Zimmermanns Norm noch gar als leibhafte Teufel verabscheuet. O die schönen Toleranzprediger unserer aufgekärten Zeiten! — Herr Weckerlin schreibt in seinen Fronologen die platte ihm abgenöthigte Wahrheit, wenn er sagt, die Protestanten seyen Prediger, die Katholiken aber die Ausüßer der Toleranz.

Wenn die bis nunzu noch im finstern bräufenden vereinigten Religionslehrer einmal öffentlich losbrechen, werden sie gewiß auch ein so ebentheurliches Toleranzsystem aufstellen, indem sie laut ihres an die Christenheit erlassenen Sendschreibens eine vierte, im römischen Reiche bisher unerhörte Religion einzuführen gedenken. Wenigst ihr angebliches Oberhaupt, Herr M. Masius, verräth nach der Bemerkung des Herrn D. Aloysius Merz schon einen ganz besondern Karakter. „ Er redet einerseits das Wort für die „ Toleranz, der Duldung; er spricht von Liebe und Einigkeit, und anderseits bestreitet er „ den Papst, sein Ansehen und seine Gewalt, „ und überhaupt die katholische Kirche und ihre „ Verfassung mit so einer Hitze und Hefigkeit, „ als immer der intoerlanteste Mann thun kann. „ Er macht der katholischen Kirche wegen irrigen „ abergläubischen, falschen und widerevangelischen „ Lehren so ungerechte Vorwürfe, als je ein geschwornester Feind des Katechismus gemacht „ hat, oder machen kann. „ Schon im fünften Abschnitt ihres satanischen Sendschreibens verrathen diese Herren Religionsvereinigter, oder vielmehr Religionsstörer, nach der gründlichsten Anmerkung des dem belobten, ihnen aber so sehr verhassten D. Merzens, nicht nur eine große Unwissenheit, sondern auch die größte Intoleranz gegen die Katholiken, und die allergrößte Undankbarkeit gegen den tolerantesten Monarchen,

chen, den sie allerwenigst zu einem halben Ty-
 rannen machen. — — „ Unterdeffen ist doch
 „ weiskündig, daß der Monarch den Protestan-
 „ ten Freyheiten gestattet habe, die sie vor nicht
 „ hatten. Sie durften Kirchen, Schulen,
 „ Fabriken und sogar Konsistorien aufrichten, wo
 „ sie keine hatten, und dennoch ist dieses murrende
 „ Winkelkomplott noch nicht zufrieden. Aus so ei-
 „ nem Ton sprach man um das Jahr 1521. da der
 „ Saamen zu dem verderblichen und blutigen
 „ Bauernkrieg ausgestreuet wurde. Sollte man
 „ nicht auf den Gedanken verfallen, der verrus-
 „ sene Horia sey bey diesen Lehrern in die Schu-
 „ le gegangen? “ Noch deutlicher zeigen diese Res-
 ligionsfürmer im sechsten Abschnitt, daß ihre
 Hauptabsicht keine andere sey, als die Katholischen
 und tolerantesten Fürsten, den Pabst, die Christ-
 katholische Kirche, und alle die es mit ihr hatten,
 äußerst verhaßt und verächtlich zu machen. Hätte
 der Tolerante Monarch so einen Undank vorher
 gesehen, wurde er vielleicht minder Tolerant ge-
 wesen seyn, denn wenn Seine Majestät, unser
 allergnädigster Kaiser, die Toleranz derer, wel-
 che dem protestantischen und schweizerischen Glau-
 bensbekenntnisse zugethan sind, in seinen Staaten
 eingeführt wissen will, so ist seine allerhöchste Wil-
 lensmeinung, daß man zwar jenen, wie den Ka-
 tholiken, mit Menschenliebe begegnen, und ge-
 meinschaftlich mit ihnen das Beste des Staats be-

wirken, keineswegs aber ihnen zu Liebe die katholische Religion aufopfern solle.

Ober ist es etwan nicht genug, daß schon durch die bloß bürgerliche Toleranz die katholische Religion einer nicht geringen Gefahr ausgesetzt wird, wie ein neuer Kanonist wider Eybels sieben Kapitel sehr wohl anmerket? „ Es kann zwar, „ sagt er, der Katholik in Mitte der Unglaubigen und Irrlehren seiner Religion getreu, verbleiben, er ist deshalb nicht gezwungen, dem Glauben zu verlaugnen, oder von seinem Tugendweiser nachzulassen; doch wird niemand in Absicht stellen, daß ein beständiger Umgang mit Leuten, so sich zu einem andern Glauben bekennen, wenigstens in Ansehung menschlicher Schwachheit höchst gefährlich seyn könne, wenn nicht durch ganz besondere Vorkehrungen die nahe Gefahr der Verführungen entfernt wird; und da haben wir ein Beyspiel, da ein bürgerliches Toleranzgesetz, welches zwar dem Vortheile des Staats allerdings entsprechen mag, für die Religion aber nicht nur gefährlich, sondern auch in der That schädlich seyn könne, wenn nicht durch ganz besondere Anstalten, von deren praktischer Möglichkeit es sich doch billig zweifeln läßt, einerseits der Gefahr in welche die Rechtgläubigen versetzt werden, genugsam vorgebeuget, anderseits

„ aber

„ aber Durch zuverlässige Hoffnung, auch viele
 „ der Glaubensgegner auf den wahren Weg zu
 „ bringen, der zu befürchtende Schade der Res-
 „ ligation, ersetzet wird.“

Wie wenig man aber mit einer zuverlässigen
 Hoffnung, die Glaubensgegner auf unsere Seite zu
 bringen, sich schmeicheln könne, sieht ein jeder auch
 unstudirter leicht ein. „ Wie viele Mitteldinge schreibt
 „ hierüber der ungenannte Oberösterreichische
 „ Landpfarrer, die in unserer Kirche ohne Ver-
 „ lezung des Glaubens abänderlich sind, hat man
 „ in unsern Tagen aufgehoben, um die von uns
 „ getrennten Christen zu gewinnen, um ihnen we-
 „ nigstens den Stof zum Spotten, und Verhöhs-
 „ nen zu benehmen! hat sich deswegen auch ein
 „ einziger bekehrt, hat das Satyrissiren und Spot-
 „ ten ein Ende? Nichts weniger. Jetzt sehen
 „ wir, sagen unsere irrenden Brüder in Ober-
 „ österreich, jetzt sehen wir erst, daß wir
 „ Recht haben, und ihr geterret habt: ize
 „ geht euch einmal das Licht auf, und ihr
 „ werdet bald, wie wir, evangelisch luther-
 „ risch seyn. Das reden sie freylich, weil sie
 „ die Sache zu wenig verstehen, oder mit Fleiß
 „ nicht verstehen wollen: allein eben dieß erweis-
 „ set auch, daß alle die Veränderungen, und
 „ Aufhebungen der gleichgültigen Mitteldinge zur
 „ Vereinigung der von uns getrennten nicht nur
 „ allein nichts beytragen, sondern die Unverständi-



„gen und Eigensinnigen, die gewiß den größten
 „Haufen ausmachen, in ihrer Religion noch be-
 „stärken, so wie die unverständigen und schwach-
 „gläubigen Katholiken in ihrem Glauben wankend
 „machen, und ärgern.“

Wer steht nicht aus allem diesem, wie weit die heutigen Toleranzprediger, von einem ganz neuen Schlage, in Deutschland ihre Ausdehnung zu gewinnen suchen? allem Ansehen nach wollen sie zu Ende dieses Jahrhunderts eine denkwürdige, Gott gebe! keine beweinenwürdige Epoche machen. Der Saame von der feinsten Gattung ist die Toleranz, die in den meisten Orten durch eine gewisse einnehmende Schreibart ausgestreuet wird. Die Keime sind schon in verschiedenen Gegenden Unglaube, und die Früchte können zu seiner Zeit nichts anders seyn, als eine allgemeine Revolution, dergleichen Deutschland vielleicht noch keine erlebt hat. Denn eine solche Toleranz, wie sie die Aufklärer wünschen und fordern, ist offenbar den Grundsätzen der wahren Kirche zuwider. Sie ist eine unselige Geburt der freydenkenden Welt, die die Kirche nicht mehr kennen, nicht mehr anhö- ren will; sondern sie nur als eine Versammlung einfältiger, schwacher und eigensinniger Geister ansieht. • Selbst sogar den Grundsätzen der ge-
 weins

-
- Wer mehr hierüber zu wissen verlangt, lese die wahre Reformation im Deutsche zu Ende

„meinsten Politik ist nach der von Eckartshausischen
 Bemerkung die heutige Toleranz schnurgerade zus-
 wider. „ Sey sanftmüthig! sprechen viele unserer
 „ Aufklärer, oder ich wüрге dich ab. — Liebe
 „ deinen Nebenbruder! oder ich schlage dir die
 „ Knochen entzwey: oder was eben so viel ist, ich
 „ schreibe einen Fantastenallmanach, und setze dich
 „ mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narren-
 „ haus. — Aber glaub mir es, ich meyne es gut;
 „ ich beschimpfe dich zum Wohl der Menschheit,
 „ und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.“

„ Wie? ruft hierüber der Verfasser einer ganz
 „ kleinen Piese auf; die Wölfe sollen heulen, sich
 „ in Schafpelze verschleifen, unter die Heerde sich
 „ einschleichen, würgen und morden dürfen; und
 „ die Hirten sollen schlafen und schlummern, stumm
 „ und unthätig seyn müssen? Ihr Herren Auf-
 „ klärer! urtheilet selbst, ob dieß euer Verfahren
 „ recht und bittig sey? Verzeihet mir, wenn ich
 „ euch sage, was ich von euch denke: Ihr seyd
 „ über Türken und Heyden. Kein Muselman
 „ oder Barbar wird von seinem Gegner, den er
 „ angreift, fordern, daß sich dieser sogleich, ohne
 „ sich auch nur zu wehren, niedersäbeln lassen
 „ sollte.“

D 4

Wie?

Ende des achtzehnten Jahrhunderts von
 M. S. S. item, die Titel dieses Werkens
 intolerante Insekten, lieblose Lasterer &c.

Wie? ist dieß die so hochgepriesene Toleranz, mit der man heut zu Tage so hoch aufsteht, und immer den Mund voll hat? ist dieß jener Duldsame, jener verträgliche Geist, der sich die ungettoseste Freiheit heraus nimmt, alles anzufallen, alles herzusagen, alles zu verhungzen, und zu verlästern; und der Zetter schreyt, Lärm bläset, Intoleranz ausruft; Gewissenszwang, Pfaffenmacht und Aberglauben herpoltert, wenn der tolerirende und unschuldige angegriffene Theil auch nur mit einem Seufzer es saget, daß er es lebhaft empfinde, daß es ihm wehe thue, daß es erdichtet sey, was man ihm vorwirft? O Toleranz! O Duldung! ihr seyd so herrliche Wörter, werdet so oft hingeschrieben, und so wenig in unserm Jahrhunderte gefühlt und befolget, wie es unter andern auch die bekannte Schrift Faustin, oder das achtzehente Jahrhundert satzsam beweiset. Der Authör schreyt durchgehends wider die liebloße Intoleranz, und will, man soll den Muselman, den Juden, den Deisten, Naturalisten, u. s. w. bey seiner Religion ungestöhret lassen; hingegen soll man die Pfaffen, und römischen Idol (dieß ist der tolerante und sanfte Ausdruck gegen Priester und Landesfürsten) ganz unterdrücken. Fürwahr ein sehr aufgeklärtes Muster der Toleranz! So eine wilde Sprache pflegt sonst nach der Anmerkung des Herrn Ignaz Mosers, nur der ungesittete Professor Schlözer, der Schand-

Schandflecke der göttingischen Akademie zu führen.

O duldsame Welt! ruft der Verfasser des Bedenkens über die Toleranz auf; warum verfolgest du denn, und so grimmig die Mönche und Geistlichen? — Der Laster wegen? — aber wie doch? — die Irrlehren, Ketzereyen, Unglauben, Freygeisterey und Naturalisterey zc. sind ja gewiß auch Laster! und die will man tolerirt, die Mönche aber sämmentlich unterdrücktet wissen! Der Mönchsstand ist doch sicher kein Laster, so wenig als es das Christenthum selbst ist, wemms vielleicht bey der heutigen Welt nicht beyde sind. Und zu alle diesem soll der Mönch, der Gottsgelehrte, der Katholik nicht einmal nachsehen? — „Man hat uns, sagt
 „ ein ungenannter Oesterreicher das sichtbare Haupt
 „ der Kirche, den Pabst geraubet. — Man hat
 „ bewiesen (diese Lüge sagt uns Kaspar Kostko)
 „ daß ein allgemeines Concilium irren könne, und
 „ daß man folglich demselben nicht trauen, und
 „ nicht glauben müsse. — Man hat uns unsere
 „ Ablässe, unsere Kirchengebräuche, unsere Kirchencereemonien lächerlich gemacht. — Man war
 „ mit der Duldung der Protestanten nicht zufrieden:
 „ den: man foderte eine Toleranz für die Türken
 „ und Heyden. — Und nun ziehet man wider
 „ einen wichtigen Artikel unserer Religion, nemlich die Ohrenbeicht, los? Und dieß alles geht
 „ schief

„ schiebt unter den ausgebreiteten Flügeln der geo-
 „ benedeyten Toleranz.“

Wie kann man fodern, daß die Kirche mit
 solchen Aufklärern und Toleranzpredigern, die
 nur auf ihre Vernichtung bedacht sind, Friede hal-
 ten solle? So viel aber fodert man ja nicht ein-
 mal von je einer irrgläubigen Sekte, sagt der
 Verfasser des Bedenkens über die Toleranz.
 „ Niemand mißbilliget die Widersprüche, die von
 „ zc. (so nennet man sie) orthodoxen Protestanten
 „ wider die Neuerungen Bahrdts, Semmlers,
 „ u. a. m. sind gemacht worden. Wie sträubt sich
 „ die ganze Natur wider die heutige Modellehre der
 „ Duldung! Jedweders Geschöpf in der Natur
 „ ist für seine Selbsterhaltung beflissen, es widers-
 „ setzt sich jedes nach seiner Art dem, der es zers-
 „ töhren will. Nur du, o schönste Braut Jesu!
 „ nur du allein sollst den Pfeilen deiner tollsinnig-
 „ gen Feinde ohne alle Gegenwehre bloß dargeste-
 „ let seyn! nicht einmal mit dem Schwerdt des
 „ Wortes soll man dein schon blutendes Herz, und
 „ die ewige Wahrheit retten dürfen! welche graus-
 „ same Duldung, grausamer als aller Tyrannens
 „ mord! u. s. w.“

Sollte nicht die nach dem Geiste des westphä-
 lischen Friedensschlusses festgesetzte, und bisher aus-
 geübte Duldung zu fernerer Aufrechthaltung der
 Ruhe

Ruhe und des Friedens im Reiche sowohl, als in der Kirche unendlich erspriesslicher seyn, als diese von den Aufklärern erdichtete Toleranz, welche der erlangische Possenreisser mit einer jüdischen Sautragerey zu vergleichen keinen Anstand nimmt.

„ Vor einiger Zeit schreibt er im 53sten Realblatt:
 „ Den 12. Julius 1785 gieng ein Jud in der Pfalz
 „ in der Gegend von Landau über Feld, und
 „ trug ein Schwein auf dem Rücken. Ein ihm
 „ beegnender Bürger bezeugte ihm über diese un-
 „ gewöhnliche Gesellschaft seine Verwunderung.
 „ Jan, erwiederte der Israelite, es ist die Tol-
 „ leranz! “ — Nu für den Erlanger und sei-
 nes gleichen Aufklärer, die insgemein ganz thieris-
 sche Menschen sind, mag eine solche Schweinene
 Toleranz endlich wohl passen! Aber sollte es ein
 Katholik, oder ein Mönch wagen, zwischen der
 heiligen Toleranz, und einer jüdischen Sautrages-
 rey eine Vergleichung zu machen; wehe ihm!





Thierische Menschen.

Der thierische Mensch, sagt Paulus, versteht das nicht, was des Geistes Gottes ist. * Denn die sinnlichen Ergötzlichkeiten machen die Seele dumm, und berauben sie ihres Verstandes. Wer also seine Glückseligkeit in den sinnlichen Ergötzlichkeiten, in einer niedlichen Tafel, und besonders in dem Genuße fleischlicher Wohlüsten sucht, der ist sicher der thierische Mensch, von welchem der Apostel redet, der von göttlichen Dingen nichts versteht. Diese Wahrheit muß sehr wohl eingesehen haben der vortrefliche Herr Professor Schletzwein, weil er gleich auf der ersten Seite seiner wichtigen Beyträge zu der Gerechtigkeit 2c. sich also ausdrückt: „ Es giebt einen innern Menschen, der an der Wahrheit, und an ununterbrochenen Fortschritten in der Erkenntniß derselbigen Lust empfinden kann, u. s. w. Über es giebt auch einen äußern, oder thierischen Menschen, der durch überwiegende Stimmung zum Ritzel der körperlichen Organe hingezogen wird, nur Materie fürs Fleisch zu suchen, und in alle
 „ die

* I. Kor. 2, 14.

„ die Situationen sich zu drängen, die ihm den
 „ Genuß der Materie für den Körper versichern,
 „ oder erleichtern können. Ist der innere Mensch
 „ dem thierischen so unterjocht, daß er die ma-
 „ teriellen Genießungen über alles schätzt, und sei-
 „ ne geistige Fähigkeiten ganz der Erweiterung des
 „ thierischen Genießungskreises aufgeopfert, so ist
 „ der Mensch ein sittlicher Sklav, ein Sinnling,
 „ ein thierischer Geist. “

Ist es nun mit einem Menschen so weit ge-
 kommen, und hat der thierische Theil die Ober-
 hand über den geistigen genommen, so scheinen
 ihm die Religion, die Offenbarung, ein anderes
 Leben nur eitel Hirngespinnste zu seyn; die Sorge
 und Bemühung sein Gewissen zu reinigen, sich vor
 Sünden zu hüten, seinem Fleische wehe zu thun,
 und sich alles dessen zu berauben, was Gott würde
 mißfallen können, wird von ihm für Thorheit und
 Aberglauben gehalten. — Ist dieß nicht das lebena-
 dige Bild unserer Aufklärer? Ach! ihre in die
 Sinne begrabene Seele sieht nicht über diese hinaus.
 Sieht es nicht unter denselben eine Menge Philoso-
 phen, große Raisonneurs und tieffinnige Rechen-
 meister, welche in den Wundern dieser sichtbaren
 Welt weder die Weisheit, noch die Macht, noch
 auch die Majestät des Schöpfers wahrnehmen; die
 nur eine rohe, blinde, und von dem unglücklichen
 Zufalle getriebene und bewegte Materie darinnen
 erblickt

erblicken? Die Landplagen, mit welchen Gott die Sünden der Menschen bestraft, Krieg, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, Ueberschwemmungen, unordentliche Witterung, allzugroße Hitze oder Kälte, nichts von dem allem ist vermögend, solchen thierischen Menschen die Geistesaugen zu öffnen; weil sie in diesen Begebenheiten nur die Natur und Staatsklugheit erblicken wollen, ohne zu bedenken, daß die Hand Gottes sowohl die eine, als die andere leitet, und sich unter diesen äußerlichen Dingen verbirgt, um nur von den Augen des Glaubens bemerkt zu werden. So nemlich geschieht es, daß jene, welche sich klug zu seyn dünken, und sich als Aufklärer, als starke Geister ansehen, darsüber zu Thoren, und beynabe zu unvernünftigen Thieren werden; eine gerechte und angemessene Strafe für diejenigen, welche ihre Vernunft und ihren Verstand, die sie als die größten Gaben Gottes ansehen sollten, zur Verachtung Gottes missbrauchen.

Was für große Fortschritte solche thierische Gesinnungen zu machen pflegen, wenn man nicht nur seiner verworrenen Vernunft, sondern auch seinen Fleischeshüsten den freyen Zügel schießen läßt, kann ein jeder, der nur Augen hat, an den heutzigen Aufklärern bis zur Ueberzeugung wahrnehmen.
 „ Ich zittere vor Schrecken, schreibt ein ganz
 „ neuer Schriftsteller, da ich hören muß, der Geist
 „ des

„ des Fleisches empöre sich in unsern aufgeklärten
„ Zeiten so offenbar wider den Geist Jesu Christi,
„ daß man bereits die freiwilligen Leibskasteyungen
„ und äusserliche Bußwerke zu mißrathen, ja gar
„ zu verbietthen kein Bedenken trägt, unter dem Vor-
„ wande, die wahre Buße müsse im Herzen bestehen.
„ Wie läppisch! muß denn nicht auch die wahre
„ Freundschaft von Herzen gehen? Wie, wenn
„ man seinem Freunde hierüber kein äusserliches Lies
„ beschrückt mehr erweisen dürfte? — Da gemein-
„ lich das Fleisch sündigt, ist denn nicht billig,
„ daß auch das Fleisch abgestraft werde? — Ist
„ denn die Buße des Leibes eine Hinderniß der
„ Buße des Herzens? ist jene nicht vielmehr die
„ beste Beförderung dieser? hat der Apostel uns
„ recht, da er seinen Leib kasteyet, und ihn nicht
„ zärtelt, sondern hart, wie ein Knecht behan-
„ delt? Redet nicht der heilige Geist durch den
„ Paulus, da er sagt: die, welche Christo laus
„ gehören, Kreuzigen ihr Fleisch mit seinen
„ Lastern und Begierlichkeiten? hat der Sohn
„ Gottes unbillig befohlen, ihm zu Liebe sich selbst
„ zu verläugnen? Ist es Gott nicht gefällig,
„ wenn wir das Bild Jesu Christi des gekreuzigten
„ an unserm Leibe tragen? Werden wohl andere
„ selig werden, als die, welche dem Fleische nach
„ dem gekreuzigten Heiland ähnlich werden befuns-
„ den werden, u. s. w.“



Allein alles, was dieser geistreiche Author von der Fleischesbezüßung und Kreuzigung schreibt, sind unsern Aufklärern eitel spanische Döfer; das Kreuz Christi ist ihnen Thorheit und Aergerniß. Einen lustigen Romanen, einen unflätigen Zimmermann dafür her, auf diese verstehn sie sich besser. Erich Servant läßt ein paar solche junge Waldesel aus der Schule des Freymüthigen auftreten, deren der erste betheuret, er wolle lieber ein Türk, als ein Katholik seyn, und darauf dieß allerliebste Liedchen absingt:

Die Türken haben schöne Töchter;
 Und diese scharfe Keuschheitswächter;
 Wer will, kann mehr als eine frey'n:
 Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wozu ihm sein Kamerad eben so thierisch allom-
 pagnirt:

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben:
 Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
 Und — — *

Dieß alles, fährt der muthwillige Säugling an der 57. S. fort, haben wir der Aufklärung zu verdanken:

Rur ein Irrthum jener Zeiten
 Schuf der Bannstrahl für die Lust,
 Ohne welche nach seinem thierischen Wahn selbst
 das Paradies eckelhaft wäre. — — Ja, ja,
 ihr

* Ländl. Briefwechsel, 1stes Päckgen S. 54.

ihre junge Böckgen! dies ist Muhameds Paradies, der Türken Himmel. Eine glückliche Himselfahrt, ihr türkisch und thierisch denkende Helden!

In so einer Schule müssen wohl auch für das türkische Paradies jene zwey blutjunge, und von Rechts wegen noch unter dem Birkenzepter stehende Eleven aufgeklärt worden seyn, von welchen die Zweybrückerzeitung unterm 7ten Hornung dieses laufenden Jahres 1786 folgendes meldet. „Im Sächsischen ist ein Fräulein von R ** zehn und ein halb Jahr alt, von einem Mägdelein entbunden worden; Mutter und Kind aber sind bald nach der Geburt verstorben. Der Vater ist ein Junker von 15 Jahren.“ — Das heiße ich doch gar zu frühe aufgeklärt seyn! Daher gehören auch jene drey Wienermädchen, von welchen laut der Au-spurgischen Ordinari-postzeitung unterm 3. März 1786. folgendes aus Wien berichtet wird: In dem hiesigen allgemeinen Krankenhause befinden sich dermal drey Mädchen von NB. sehr jungen Jahren, die als Opfer der Wohlthust wahrscheinlicher Weise sterben werden, u. d. m. — Scheußliche Früchten der thierischen Aufklärung!



Noch ein tragisches Beyspiel solcher thierischen Menschen liefert uns der bey thierischen Menschen so beliebte Herr Zimmermann, III. Th. S. 160 ich giebe es möglichst kurz. „ Herr „ Damer, ältester Sohn des Lords Milron, „ war fünf und dreyßig Jahre alt, als er sein „ Leben mit den Grundsätzen schloß, nach welchen „ er gelebet hatte. Er war mit der einzigen Tochter „ ter des Generals Conway, einer äußerst reichen Erbin, verheurathet. — — Sein Haus, „ sein Wagen und Pferde, seine Kleider übertrafen alles, was man in London sah, durch ihre „ Pracht und Eleganz. Seine sehr reiche Einkünfte „ waren bey weiten nicht hinreichend die Abgaben „ zu bestreiten, er borgte hundert und zwanzig „ tausend Pfund Sterling. — — Seine Lage „ brachte ihn in Verzweiflung. Er gieng also „ in ein berühmtes Hurenhaus, ließ vier Damen „ von diesem Gelichter dahin kommen, brachte „ verschiedene Stunden mit ihnen zu, dem Schein „ nach mit der größten Lustigkeit. Um Mitternacht bat er die vier Damen, sie möchten weg „ geben; und zwey Minuten nachher, zog er eine „ geladene Pistolen, die er den ganzen Nachmittag bey sich getragen hatte, aus der Tasche, „ und schöß sich todt. Wer würde es glauben, daß es jemals in den rohesten geschweige in unsern aufgeklärten Zeiten, einen solchen thierischen Menschen gegeben habe, wenn uns nicht ein Zimmermann

mermann versicherte? „ Ist's aber ein Wunder,
 „ Da man in unsern aufgeklärten Zeiten, wo doch
 „ die ganze Welt mehr, als jemals unter dem
 „ Bösen liegt“ * oder wie andere lesen, ganz
 mit dem Feuer thierischer Luste angesteckt ist,
 junge Laffen mit sich in solche Gesellschaften füh-
 ret, wo sie nichts anderes sehen oder hören;
 wo die geile Brunst der Begierlichkeit ihre rasende
 Flammen in die Herzen der Anwesenden austreuet?
 denn wie eine feurige Kohle die andere anzündt,
 so entflammen in solchen Zusammenkünften einan-
 der die Kinder des Asmodäus, über welche sich
 Gott durch den Propheten mit diesen Worten be-
 klagt: Ich habe sie erfährtget; sie aber haben
 Ehebruch begangen, und im Hurenhause Un-
 zucht getrieben. Sie sind den hitzigen Spring-
 hengsten gleich geworden; ein jeder wieherte
 nach seines Nächsten Weib. ** Billig ruft dem-
 nach der eben zuvor belobte Schriftsteller in An-
 betracht solcher thierisch gesinntten Menschen auf;

O Cives, cives, quæ vos dementia cepit!
 O Menschen, Menschen! wollt ihr denn
 Thiere seyn?

* I. Joann. 5.

** Jerem. 5, v. 7. 8.



„ Man deutet mit dem Finger auf Menschen
 „ unter euch, die sich schämen, für Christen,
 „ ja die sich schämen für Menschen gehalten
 „ zu werden. Sebet dort die bewegliche Pflanze,
 „ den Doktor Apistus, hier die selbstgängige
 „ Maschine, einen la Metrie! — Aber fliehet
 „ vor dem zweysfüßigen Saugthiere mit aufs
 „ rechtem Gesichte, so eben aus seiner Höhle
 „ bricht, und in eurer Stadt, die es für einen
 „ Wildgarten ansieht, auf Beute lauret. * —

Dieses läßt mich nun gar nicht zweifeln, daß
 der Weltbürger zu Rempten eine gleiche Gesinnung
 von thierischen Menschen hege, weil er über außerordentliche
 Neugierde der Spanier, auf eine niegesehene Gattung
 wilder Menschen am 9ten Jenner 1786 diese merkwürdige
 Anmerkung macht: „ daß die Spanier doch immer noch
 „ wilde Menschen zur Sättigung ihrer Neugierde
 „ aus Amerika kommen lassen, indessen so viele in
 „ den Sälen ihrer Escuriale und Aranzujeze her-
 „ umtreten, die in andern aufgeklärten Ländern
 „ billig zur Schau dürften ausgestellt werden.
 „ Müßen es denn lange zottlichte Haare am Leib,
 „ oder Schuppen auf der Haut seyn, die den wilden
 „ Menschen ausmachen, giebt es nicht auch
 „ Paviane mit hochfrisirten Toupees, und im
 Mos

* Ländl. Briefwechsel II. Päckgen. S. 112.

„Modestleid? “ — — Ja gewiß nicht nur in Spanien, sondern auch im aufgeklärten Teutschlande. Als ein solcher ist sicher anzusehen der Amtsverwalter zu St. * * D. * * einem * * Amtsflecken, von welchem die Zwenbrücker Zeitung vom 31. Jan. 1786 meldet, es habe ein von ihm geschändetes, und nachher verlassenes Mädchen seine an sie erlassene Puhlbriefe vor Gericht produziert, in deren einem sich St. * * auf eine sehr unerbauliche Weise über die Ehre lustig macht, und in einem dritten ausdrücklich sagt: „Nicht wahr, es ist doch „eine herrliche Sache um die Liebe während dem „Donnern der Kanonen, dem Gebethe und der „Andacht unsers E. * * “ Aus welcher Korrespondenz es sich ergiebt, daß sie sich am Fronleichnamstage Lieb gehabt haben. Die Regierung, wie billig, soll über diesen mehr als thierischen Fleischbengel sehr aufgebracht seyn. Wer weis, wenn es mit der thierischen Aufklärung so fort geht, ob nicht auch in unserm Teutschland, welches die Engländer in allem nachahmen will, der Weiberhandel und Verkauf zur Mode wird. Ein ganz frisches Beispiel hievon lieferte England im letztverflorbenen Aprilmonat, wo, laut der zwenbrückischen Zeitung, zu Plimouth ein Mann seine Frau an einen Kapitain von einem Rauffahrtsheyschiff für zwey Guineen verkaufte, u. a. m.

Ja, wenn wahr wäre, was die Erlangische Realzeitung Nro. 94. den 2. December 1785 wahr scheinlicher Weise nur erdichtet, so gäbe es wohl auch unter dem östereichischen Regular-Klerus dergleichen thierisch; und ganz irdisch gestimmte Menschen. „Man sagt, schreibt er Seite 802. „daß in Wien noch viele Klostergeistlichen nach „ihrer Aufhebung seufzen, und sich schon hienieden ein besseres Loos wünschen, weil die irdische Glückseligkeit, wie jüngst einer derselben „sagte zur ewigen vorbereitet.“ Ach wie sehr irren solche sinnliche Menschen, wöchten sie doch zu dem verlohrnen Sohne im Evangelio auf eine Weise in die Schule gehen. Auch dieser junge Verschwender glaubte, nachdem er aus seines Vatershause mit seinem Erbtheil entlossen, und in ungebundener Freiheit gleich einem jungen Waldesel herumschwärmte, in einem leibhaften Paradies zu seyn. Aber leider! wie bald hat sich das Blatt gewendet, und ihn in die äußerste Noth, ja bis in die niedrigste Klasse der Thiere versetzt. Es waren nicht mehr delikate Gerichte, es war nicht einmal Brod, was er sich in seinem elenden Zustande wünschte; sondern es war das schlechte und geringe Futter, das man den Schweinen giebt, womit er seinen Magen anzufüllen sich sehnte, und man versagte es ihm, er durfte es nicht einmal anrühren. Dieses ist das lebhafteste Bild thierischer Menschen; Sie werden durch die lange

lange Gewohnheit zu sündigen ganz dumm und sinnlos, sie beklagen sich nicht über die Strenge des göttlichen Gesetzes, oder des Gesetzes der Natur. Seit langer Zeit haben sie die Gränzen des einen und des andern überschritten. Sie beklagen sich über die Gesetze der allgemeinen Ehrbarkeit, die sie gern abschaffen möchten, um eine Cynische Freyheit dafür einzuführen. Der Zustand der Thiere ist, ihrer Neigung nach, dem ibrigen vorzuziehen. Sie beneiden das Schicksal der unreinsten Thiere. Sie möchten sich gern, wie diese, in dem Kothe und Schlamme herumwälzen, sie möchten gern, wie diese, leben und sterben können. Aber Ehyvärische Wünsche; Wünsche die eben so eitel, als schändlich sind! Kann sich wohl ein Mensch, kann sich ein Christ so weit, bis zur Thierheit herabwürdigen? und dennoch beobachtet man dieses nicht selten selbst so gar bey Leuten, die sich aufgeklärt dünken, ja sogar an Frauenzimmern, deren zarte Nerven sonst nur gar nicht thierisch gestimmt zu seyn scheinen. Das unter sehr speziösen Titeln, Rubriken und Versprechungen im Spatsjahr 1783 angekündigte Frauen: Journal, der Schönsten in Teutschland gewidmet, von einer Frauengesellschaft, mag statt einer Perle dienen.

* Man hat Gott Lob! in Erfahrung gebracht, daß eine Kotte schlechter Aufklärer unweit Frankfurt am Mayn, unter der Masque der sogenannten Kosendamen aufgetreten sind.

Diese edle Damengesellschaft greift unter der
 Rubrik, Damenbiographie, das Schöpfungswerk
 mit folgenden Worten ganz thierisch an. „Dies
 „ser heißt es Seite 77. dieser Gott hat die Welt,
 „und alles, was außer ihm auf der Welt ist, er-
 „schaffen; aber wenn und wie dies geschehen sey;
 „dies bleibt ein Geheimniß; welches der Men-
 „schenverstand nie ergründen wird, und auch nicht
 „zu ergründen braucht. Mir wenigstens liegt gar
 „nichts daran, ob die Welt fünf, oder fünfzig,
 „tausend Jahre schon stehe, ob sie aus nichts
 „oder wie izt die Nüsse und Nespeln aus einem
 „Saamen entstanden sey. Genug, daß ich
 „weis, ich war nicht, ein Vater und eine Mutter
 „hat mich erzeugt, ich war ganz klein und ohn-
 „mächtig, so wie alle Pflanzen und Thiere,
 „ich wachse wie Pflanzen und Thiere, und ster-
 „be ab, wie Pflanzen und Thiere, aber ich
 „höre so wenig auf zu seyn, als Pflanzen und
 „Thiere: Pflanzen und Thiere gehen nach ihrem
 „Absterben in tausend andere mir theils be-
 „kannte, theils unbekante Gestalten über;
 „ich auch. — Ich war, und weis nicht wie?
 „Ich bin und weis nicht wie? Ich werde also auch
 „seyn, aber ich weis nicht wie? Sehen sie das Re-
 „sultat aller meiner nachforschungen, und sagt
 „jemand, daß er mehr davon weis, als ich, so ist
 „derselbe entweder ein Betrüger, oder ein Thor.
 „Man kann darüber vieles dichten, aber aus dies
 „sein

„seu folgt noch nicht, daß dasjenige auch wahr
 „ist, was gedichtet wird, oder was der Jude
 „Moses davon geschrieben haben soll.“ Ist das
 nicht der Aufklärung zur Schande ein thierisches
 Raisonnement? Sollte man nicht solchen
 Schriftstellerinnen, oder vielmehr Schriftstellern
 statt der Feder die Spindel und den Spinnrocken
 in die Hände geben? *

Ich könnte alles dieses durch Beispiele noch
 weiter beweisen, wenn es die Sache erheischte,
 und der Wohlstand erlaubete. Allein da zum Ueber-
 fluß schon oben unter dem Titel Materialisten
 über diese Materie etwas vorgekommen, und wei-
 ter unten bey dem Titel Zweifler auch noch etwas
 vorkommen dürfte; so breche ich hier ab, und
 frage nur noch, ob es recht und billig seye, daß
 Leute, welche eitel thierische Gesinnungen ange-
 nommen haben, sich unter dem Vorwande der
 Aufklärung zu Tyrannen aufwerfen? — — —
 Daß ganz thierisch gesinnte Menschen gar leicht

* Man glaube ja nicht, daß ich dergleichen
 Burlesquen, wie das Frauen-Journal ist,
 wirklich gelesen hätte; Rein mit solchen Pos-
 sen werde ich mich gewiß nicht abgeben. Die
 angezogene Stelle habe ich nur aus einem
 mit lateinischen Lettern gedruckten Bogen ge-
 borget.

in Tyrannen ausarten, ist eine bekannte Sache; daß aber Leute, welche sich aufgeklärt dünken, so weit gehen, das ist ganz unbegreiflich. Indessen tyrannisiren sie in unsern Tagen sowohl über die Religion, als den Verstand.

Es sind zwar die Fürsten, welche die wahre Religion offenbar verfolgten, nicht mehr da, aber an ihrer Stelle sind die heutige Aufklärer, als kleine Tyrannen, in der Welt aufgestanden, die ihre Richterstühle in den Gesellschaften errichten, alle Anwesende vor dieselbe fodern, und sich alle Mühe geben, damit sie die Irrthümer, die sie ausbreiten, annehmen und unterschreiben. — Im litterarischen Fache geht es um kein Haar besser. Die Sätze sind den Lehrern vorgeschrieben; die Gottesgelehrtheit hat ihre gemessene Schranken, und was etwann ein schmeichlerischer Hofmann, oder interessirter Staatist hinzufücket, das solle als ein Lehrsatz angenommen werden. Ist dies nicht eine Tyraney des Verstandes? Nur in Glaubenssachen darf man noch freydenken; in allem übrigen soll man sich nach den Meinungen der lärmenden Aufklärer schmiegen. Ist das nicht das fürchterlichste Jauftsrecht der heutigen Litteratur? Man verbanne nur noch die lateinische Sprache, wie es wirklich das Ansehen gewinnt; so werden wir die Wahrheit in dem Alterthum, in den erlauchtesten Schriftstellern nicht mehr finden können, und endlich in eine ganz thierische Dummheit verfallen. Dies muß also wohl

wohl eine Verborgene Absicht unserer Herren Aufklärer seyn, daß man nicht allein thierisch handelt, sondern auch thierisch denke.

Doch genug, ich war zwar Anfangs gesinnt, diesen Herren einen besondern Titel über ihre angemessene Tyranneyen zu weyhen; um jedoch die Wuth dieser empfindlichen Thiere wider mich nicht gar zu sehr zu reizen, und weil schon im ersten Bande unter dem Titel Despoten, der fast eben so viel sagt, etwas dergleichen ist abgehandelt worden, so beschloß ich den Buchstaben T. und wende mich zum

B.

Verleumder.

Und wirklich ist es sehr gut geschehen, daß ich die Herren Aufklärer mit der Titulatur Tyrannen verschonte; denn wie leicht hätte es können geschehen, daß sie mich einer Verleumdung beschuldigten, da doch dieses schändliche Laster insgemein nur ihnen eigen ist? Gewiß sie, diese gepriesene liebevolle Menschenfreunde, sind es, welche sich nach dem geheiligten Wahlspruch der Verleumder, Calumniare audacter, semper aliquid hæret, ganz genau reguliren. Sie wissen nämlich aus der Erfah-

nis